

Wöchentlich erscheinen drei Nummern. Pränumerationspreis 22½ Sgr. (¼ Thlr.) vierteljährlich, 3 Thaler für das ganze Jahr, ohne Erhöhung, in allen Theilen der Preussischen Monarchie.

# M a g a z i n

für die

Man pränumerirt auf dieses Beiblatt der Allg. Pr. Staats-Zeitung in Berlin in der Expedition (Mohren-Strasse Nr. 34); in der Provinz so wie im Auslande bei den Wohlthät. Post-Agenten

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 28.

Berlin, Mittwoch den 6. März

1833.

### Frankreich.

Decazes' Wirksamkeit während der Restauration. \*)

#### II. Einfluß der Pariser Journalistik auf das Ministerium Dessoles. (1819).

Die Prophezeiungen der Opposition, daß das neue Presz-Gesetz die periodische Presse ganz unterdrücken werde, wurden bald Lügen gestraft, denn noch nie war der Journalismus zu einer solchen Ausdehnung und Blüthe gelangt, wie jetzt. Jede Partei, ja selbst jede Nuance hatte ihre Organe; die Regierung erkannte nur den Moniteur als das amtliche Blatt an, ließ aber außerdem ihr System in zwei ministeriellen Blättern, dem Journal de Paris und dem Journal des Maires verteidigen, die unter einer gemeinschaftlichen Redaction standen. Das Journal de Paris, dessen Leitung geistvollen und geschickten Männern, wie Billemain, Lingay und Durry anvertraut war, enthielt Auseinandersetzungen der Grundsätze des Ministeriums und Artikel, die bestimmt waren, die öffentliche Meinung zu beruhigen, und die dann von dem Moniteur wiederholt wurden; die Opposition ward in diesem Blatt lebhaft und geistreich bekämpft. Das Journal des Maires stand unter dem besonderen Schutze des Grafen Decazes, der es vornehmlich dazu bestimmt hatte, die Bewohner des platten Landes zu belehren, und mit den Absichten des Ministeriums bekannt zu machen. Der König selbst verschmähte es nicht, bisweilen Artikel für dieses Journal zu redigiren, und der Minister versäumte, wie man sich leicht vorstellen kann, nicht, ihm zu versichern, daß diese Artikel große Wirkung hervorgebracht hätten. Später engagierte der Moniteur einige verdienstvolle Schriftsteller, welche die Tagespolemik der periodischen Presse beantworteten sollten; Herr Mazure redigirte unter der Rubrik: „Uebersicht der Journale“, einen dieser Kritik gewidmeten Artikel. Der Courier (welcher mit dem Courier français durchaus nicht zu verwechseln ist) verteidigte, ohne gerade entschieden ministeriell zu seyn, die Maßregeln des Ministeriums Dessoles und war das Organ der doctrinaireren Partei des Kabinetts; er wurde mit philosophischem Geiste, aber in einem schwerfälligen Stil geschrieben und war nicht populair; wenn er sich ein Mal in der anmuthigen scherzenden Schreibart versuchte, glich er, nach der Aeußerung eines geistvollen Mannes, einem tanzenden Bären; seine Mitarbeiter besaßen Alles, was dazu gehört, um ein gutes Buch zu schreiben, aber nichts von dem, was bei einer Zeitung unentbehrlich ist. Die Haupt-Redacteurs waren die Herren von Keratry, Guizot und Royer-Collard, und seine Farbe entsprach der Nuance der Kammer, die sich bei Herrn Ternaux versammelte.

Der Constitutionnel, ein gemäßigtes Oppositions-Blatt, machte sich zum Haupt-Organ aller Beschwerden gegen willkürliche Handlungen und Mißbräuche der Präfekten und Maires und erwarb dadurch große Popularität. Der kleinste Krämer hielt sich seinen Constitutionnel; schon sein Titel gefiel, weil darin die Andeutung lag, daß seine Polemik gegen die Regierung keine unverföhnliche sey. Diese Polemik hatte aber den Fehler, daß die Beschwerden, die derselben zu Grunde lagen, zu leichtsinnig für gegründet angenommen wurden und sich manchmal späterhin ergab, daß sie entweder ganz grundlos oder doch übertrieben gewesen waren. Dergleichen Widerlegungen, die er seinen Abonnenten wohlweislich vorenthielt, machten ihn aber in seinem System nicht irre. Am meisten Schwung hatten die Artikel, welche von Herrn Etienne geschrieben waren; übrigens waren seine Redacteurs dieselben, wie die der Minerve. Der Indépendant und die Renommée waren bei weitem heftiger in ihrer Opposition; sie wurden von jungen Leuten redigirt, welche einen tiefen Groll gegen die Restauration in sich trugen; einige derselben wünschten Napoleon und seinen Ruhm zurück und hatten ihren Blick unverwandt auf St. Helena gerichtet; andere, von den Ideen der Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes beherrscht, wollten ein mit dem Bestehen des Hauses Bourbon unverträgliches System in Frankreich eingeführt wissen; sie verhielten nur schwach ihre Wünsche und rechneten seit der Einführung der Jury für Presz-Vergehen darauf, daß auch kühne Aeußerungen unbestraft bleiben würden. Beide Blätter waren in Paris sehr populair, in der Provinz aber fast ganz unbekannt; wie alle heftige Blätter, hatten auch sie einen geräuschvollen, aber kleinen Kreis von Lesern. In eine eigene Kategorie gehört der Censeur Européen, der im Schulmeisterthum Europa und die fremden Kabinette, wie das Vaterland und dessen Institutionen, die Muster-

ung passiren ließ; seine Artikel waren kalt und schwerfällig geschrieben; daher hatten seine Redacteurs, die Herren Comte und Dunoyer, auch nur eine geringe Anzahl von Abonnenten. Die Bibliothèque historique und Le nouvel homme gris griffen die Restauration äußerst heftig und oft mit vielem Talent an und waren weit gefährlicher als der Censeur.

Die royalistischen Blätter waren den liberalen an Geist und Talent weit überlegen. Das Journal des Débats war nach der Aufhebung der Censur zur royalistischen Partei übergetreten; es wurde mit musterhaftem Stil und in einem stolzen aristokratischen Tone geschrieben; es sprach in seiner Opposition gegen das Ministerium, wie eine Macht, die sich mit der anderen auf gleicher Höhe glaubt, und kein Angriff der liberalen Partei kam der Wirkung gleich, welche die Artikel des Journal des Débats hervorbrachten. Schrecken verbreitete sich im Ministerium, wenn man wußte, daß Herr v. Chateaubriand oder Herr Bertin de Beauv einen Artikel vorbereitet. Das Blatt besaß eine große Popularität bei der royalistischen Partei; denn es hatte jene Energie, welche der Aristokratie in hohem Grade eigen ist, wenn sie eine Macht angreift, über die sie zu herrschen gewohnt ist. Neben dem Journal des Débats stand die Quotidienne, deren Tendenz mehr religiös und absolut-monarchisch war, mit geistvollen, beißenden, manchmal mystischen Artikeln; sie war das Blatt des Hofes und der Geistlichkeit, denen das Journal des Débats zu weitlich war. Ein royalistisches Blatt, das sich vorzugsweise in heftigen Aeußerungen und Persönlichkeiten erging, war der Drapeau blanc, von Herrn Martainville redigirt. Dieses Journal, das oft von seiner eigenen Partei verlängnet wurde, erlaubte sich Alles, sogar Beleidigungen gegen den König. Vor diesem rastlosen ununterbrochenen Kampfe der täglich erscheinenden Blätter mußten die nur in wöchentlichen oder gar monatlichen Lieferungen erscheinenden politischen Zeitschriften in den Hintergrund treten. Dies Schicksal traf den Conservateur und die Minerve, welche, selbst in ihren Briefen über Paris, nichts sagen konnten, was nicht schon von den Tagblättern zehn Mal vor ihnen gesagt worden wäre.

Die Polemik so vieler Blätter, deren Feuer sich täglich kreuzte, brachte in den Gemüthern eine unbeschreibliche Aufregung hervor. Die Verfechter wie die Gegner der Preszfreiheit mußten die Macht der periodischen Presse einräumen. Der Journalismus, der so viele Minister gestürzt hat, übte namentlich damals, im Jahre 1819, einen magischen Einfluß, weil man von der Censur und den durch sie monoton gewordenen Artikeln plötzlich zu einer ungebundenen Freiheit überging. Dieser Uebergang konnte bei dem Zustande der Parteien kein anderer als ein heftiger seyn. Die Bonapartisten hatten ihre Hoffnungen noch keinesweges aufgegeben; es waren Versuche gemacht worden, um Napoleon von St. Helena zu entführen, und die Möglichkeit eines solchen Ereignisses erhielt die Sympathie für eine Sache wach, die in der Armee und im Volke noch so tiefe Wurzeln hatte. Die Anhänger Napoleons verabsäumten nichts, um eine günstige Stimmung für den großen Feldherrn zu unterhalten, durch Kupferstiche und aufrührerische Bilder an die ruhmvolle Vergangenheit zu erinnern, und obgleich der Kriegs-Minister Souvion Saint-Evr die alte Armee durch Begünstigungen für die Restauration zu gewinnen suchte, so vermochte er doch nicht, jene Erinnerungen zu verwischen. Ein Theil der periodischen Presse begünstigte diese Richtung des militairischen Geistes. Die patriotische Partei hingegen, deren Haß gegen Napoleon fortbauerte, hatte sich zwar mehr dem System Dessoles angeschlossen, konnte aber doch nie ganz mit ihm Hand in Hand gehen. Die Regierung ging von der Charte Ludwig's XVIII. aus, die Patrioten aber von der Constitution von 1791; daher die Unmöglichkeit einer vollständigen Vereinigung. Auf der einen Seite die Legitimität mit ihrer unänderlichen Thronfolge und einer von der Königlichen Souverainetät octroyirten Charte; auf der anderen die Volks-Souverainetät mit ihren Folgen, der Möglichkeit einer Entthronung und einer vom Volke votirten Verfassung.

Die Lage des Ministeriums ward immer schwieriger; in beiden Kammern war es den Angriffen einer starken Minorität ausgesetzt und hatte außerdem den Hof gegen sich, welcher die Gefahren absichtlich vor dem Könige zu vergrößern suchte und täglich den Untergang der Monarchie verkündigte. Noch schiefere wurde die Stellung des Ministeriums durch sein Bestreben, sich durch Zugeständnisse eine Majorität der linken Seite zu erwerben und zu erhalten, mit welcher ein dauernder Verein unmöglich war; denn die linke Seite hatte nur ein Ziel im Auge: Erhaltung ihrer Popularität; Regierung aber

\*) Aus dem sechsten Bande der Geschichte der Restauration.

und Popularität sind zwei schwer zu vereinigende Dinge, und aus diesem Grunde haben die Ministerien eine Verbindung mit dem rechten Centrum und der rechten Seite häufig vorgezogen. Bei der Diskussion über das Budget zeigte sich, wie unzuverlässig eine Majorität der linken Seite sey. Die äußerste Linke tabelte es vornehmlich, daß der Finanz-Minister Corvetto eine Anleihe mit den ausländischen Banquierhäusern Hope und Baring abgeschlossen habe, und namentlich war es Herr Casimir Perier, der die Frage aufstellte, ob es nicht besser gewesen wäre, die Anleihe Französischen Häusern zu überlassen? Herr Lassitte suchte damals die Regierung zu rechtfertigen; er spielte eine politische Rolle; die Restauration hatte ihn gehoben, sie legte Werth auf seine Einsicht, sie hatte sein Vermögen vergrößert; was hat aber die Juli-Revolution, diese undankbare Tochter, für Herrn Lassitte gethan? Die äußerste Rechte und Linke vereinigten ihre Angriffe gegen das Budget; beide Oppositionen verlangten Verminderung der Steuern und Ersparnisse. Dennoch gelang es dem Ministerium, sowohl die politischen Gesetze als das Budget in beiden Kammern durchzubringen.

Inzwischen hatten sich auch in anderen Staaten Symptome der Gährung gezeigt. England war unruhig, in Manchester waren Emreuten ausgebrochen, in London regten sich die Reformer. In Deutschland nahm das Treiben geheimer Gesellschaften überhand und trat Kegebeue's Ermordung ein. Die Royalisten verfehlten nicht, auch diesen aufgeregten Zustand fremder Länder als eine Folge des Systems des Ministeriums Dessoille und des Wahl-Gesetzes darzustellen, während die Liberalen die Unbesonnenheit begingen, ihre Freude und Billigung über alle Ereignisse dieser Art unverholen an den Tag zu legen. Sie deklamirten gegen die in Französischem Solde stehenden Schweizer, gegen die Privilegien der Königl. Garden und gegen die Priester, verlangten die Organisation der National-Garde, wie im Jahre 1791, feierten Napoleon und die hundert Tage und gaben bei jeder Gelegenheit ihre Antipathie gegen die Regierung der Bourbonen zu erkennen. Inzwischen kam Lord Witworth, ein Freund Castlereagh's, in Paris an, mit dem geheimen Auftrage, den politischen Zustand Frankreichs und die Stimmung der Gemüther in der Nähe zu betrachten. Er ward von dem Faubourg St. Germain und dem Hofe umgeben, die, den Zweck seiner Sendung errathend, die Gefahr des Zustandes in seinen Augen zu vergrößern suchten. Der Lord hatte einige Konferenzen mit dem Marquis Dessoille und reiste wieder ab, ohne daß seine Mission ein bemerkenswerthes Resultat gehabt hätte. Wichtiger war der Besuch des Grafen Capodistrias, der, ohne damals das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten Russlands zu besitzen, dennoch den größten Einfluß in diesem Departement hatte. In einer zweimaligen Audienz bei Ludwig XVIII. schilderte er die Lage der verschiedenen Kabinette und ermunterte den König, in seinem System der Mäßigung fortzufahren, ohne sich weder auf die eine noch auf die andere Seite zu werfen. „Ich glaube“, sagte Graf Capodistrias unter Anderem, „daß Ew. Majestät vornehmlich die Jakobiner vermeiden müssen, nicht daß diese jetzt ernstlich zu fürchten wären, sondern weil ihre Gegenwart in der Kammer große Besorgniß in Europa erregen würde. Geruße Ew. Maj. den Zustand der Presse und das Wahl-Gesetz zu prüfen und den Zustand Deutschlands damit zu vergleichen. Es ist zu befürchten, daß eine gerechte Besorgniß die Kabinette zu strengen Maßregeln veranlasse, welche später eine Krisis herbeiführen können.“ Der König billigte die Ansichten des Grafen und suchte seine Besorgnisse über den Zustand Frankreichs zu zerstreuen, indem er die Aufregung nur als eine auf der Oberfläche vorgehende und als eine Folge der Pressfreiheit darstellte. Bei einem Dejeuner, welches die Minister den Grafen Pozzo di Borgo und Capodistrias gaben, ward beschlossen, bei dem bisherigen Systeme vor der Hand noch zu beharren, das Wahl-Gesetz die Probe bestehen zu lassen und, wenn diese ungünstig ausfalle, dasselbe zu modifiziren.

Alles hing nunmehr von dem Ausfalle der Wahlen von 1819 ab; gab die Erneuerung eines neuen Fünftheils der Deputirten-Kammer ein gutes Resultat, so ließ sich annehmen, daß der Hof und Europa über den Zustand Frankreichs beruhigt werden würden, siegte dagegen die äußerste Linke, so war die Nothwendigkeit einer Veränderung des Wahl-Gesetzes dargehan. Graf Decazes setzte alle Hebel in Bewegung und machte viele Zugeständnisse, um einen günstigen Ausgang der Wahlen herbeizuführen, die äußerste Linke und Rechte dagegen vereinigten sich, um die Wahl der ministeriellen Kandidaten zu hintertreiben; zwei royalistische Blätter, der Conservateur und der Drapeau blanc, erklärten offen: „Lieber die Jakobiner als die Ministeriellen, denn jene werden eine Krisis herbeiführen.“ Bei diesen Wahlen war es zum ersten Mal, daß die Liberalen in einer General-Versammlung Kandidaten-Listen aufstellten und in ihren Blättern bekannt machen ließen, und zwar waren diese Namen-Listen entschieden feindselig gegen das Haus Bourbon. Die Wahlen fielen fast ausschließlich liberal aus und brachten, was auf die Royalisten, den Hof und den König einen unbeschreiblich tiefen Eindruck machte, einen Königsmörder, den ehemaligen Bischof von Blois, Herrn Grégoire, in die Kammer, neben ihm aber auch das bedeutendste und edelste Talent der Opposition unter der Restauration, den General Roy. In dem Ministerium wurde durch dieses Ergebnis ein entschiedener Bruch herbeigeführt; die Herren Decazes, v. Serres und Portal waren jetzt für eine Veränderung des Wahl-Gesetzes, während die Herren Dessoille, Louis und Goudion St. Cyr noch an demselben festhielten. Der König gab die Entscheidung; eine Deutschrift des Baron Pasquier über die Wahlen, welche große Wirkung auf ihn machte, bestimmte ihn, ein anderes System einzuschlagen, dessen Mittelpunkt die Veränderung des Wahl-Gesetzes war, und an dessen Spitze der Graf Decazes trat.

## Bibliographie.

- Oeuvres de M. Borderies. (Die Werke Borderies, Bischofs von Versailles.) Zweiter Bd. Pr. 6 Fr.  
 Où sommes nous? etc. (Wo sind wir? Wohin kommen wir? Und was muß geschehen?) Erste Deutschrift. Januar.  
 De la rémunération des services publics. (Ueber öffentliche Besoldungen.) Von F. L. A. Ferrier.  
 Connaissance des temps etc. (Jahrbuch für Astronomen und Seefahrer.) Auf das J. 1835. Pr. 7 Fr.  
 L'anneau. (Der Ring.) Nouvelle von L. Krufe. Uebersetzt von Elise Boiart. 2 Bde. Pr. 7 Fr.  
 Charles d'Albret. — Roman vom Grafen Gasp. de Pons. 2 Bde. Pr. 15 Fr.  
 Samuel. — Ein erster Roman von Paul v. Ruffet. Pr. 7½ Fr.

## Nord - Amerika.

## Achille Murat über die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Schluß.)

Im vierten Briefe sucht der Verfasser die Nothwendigkeit der Sklaverei in den südlichen Provinzen darzuthun und entschuldigt dies System, wo er es nicht gar rechtfertigt. Dies Kapitel wird wohl hart angegriffen werden. Es steht fast in jedem Punkte mit unseren philanthropischen Freimachern im Widerspruch.

„In allen Ländern und zu allen Zeiten“, sagt er, „war ein großer Theil des Menschengeschlechts dazu verurtheilt, von seiner Hände Arbeit zu leben, und ich zweifle nicht im Geringsten, daß dieser Theil der Gesellschaft in einem Staate, wo Sklaverei stattfindet, glücklicher und nützlicher ist, als in jedem anderen. Man vergleiche das Loos unserer wohlgekleideten wohlgenährten Neger, die für den morgenden Tag und für ihre Familie nicht zu sorgen brauchen, — nicht mit dem ausgearteten Geschlecht der freien Neger und Mulatten, welche die ganze Last der Freiheit tragen, ohne einen einzigen ihrer Vortheile zu besitzen, — sondern mit den meisten arbeitenden Klassen in Europa, die zwei oder drei Mal so viel arbeiten müssen und doch fast immer mit ihren Familien darben. Ich sage ohne Bedenken, daß unsere Neger nicht nur viel glücklicher sind, als die Arbeiter in den Englischen Manufaktur-Städten, sondern als der Bauerstand fast durch ganz Europa.“

Wenn es auch wahr seyn mag, daß der Zustand des freien Arbeiters in England gegenwärtig physisch schlechter ist, als der des Amerikanischen Sklaven, so besteht doch der Unterschied, daß der Erstere seine Lage durch Anstrengung und verständige Benützung seiner Fähigkeiten ins Unendliche verbessern kann, während dem Letzteren Alles, was er auch thun mag, nichts hilft, außer etwa, wenn er seinen Herrn in Furcht setzt. Die schwarzen Sklaven haben keine Hoffnung, weil ihre Herren sie immer in einem Zustande der Unwissenheit erhalten werden, um sie besser regieren zu können. Die Europäischen Arbeiter hingegen, sobald sie anfangen, nicht mehr Arbeit zu liefern, als Nachfrage danach ist, mit anderen Worten, sobald ihrer nicht mehr seyn werden, als man ernähren kann, werden ihren Werth bald erhöht sehen und vollkommen im Stande seyn, die Vortheile der Freiheit schätzen und genießen zu lernen.

Im fünften Briefe giebt der Verfasser eine eben nicht schmeichelhafte Schilderung von dem Zustande der Religion in den Vereinigten Staaten. Hierbei müssen wir jedoch bemerken, daß des Verfassers Ideen ganz der ultraliberalen Schule auf dem Kontinent angehören, in deren Augen Religion und Aberglaube gleichbedeutend sind, die jeden äußeren Gottesdienst als eine bloße Form betrachten und Alle, die ihn üben, für Frömmeler, Schelme oder Heuchler erklären; diese Ansicht möchte wohl weder in Amerika, noch hier zu Lande mit großer Achtung aufgenommen werden. Das Haupt-Resultat seiner Schlüsse ist, daß der große Strom der Meinungen der Literatoren und Philosophen des Jahrhunderts die Kirche bald fortschwemmen und der christlichen Religion ein Ende machen werde, und daß dieses Zerstückelungswerk vielleicht in Amerika bereits größere Fortschritte gemacht habe, als man gewöhnlich glaubt. Als thätige, aber versteckte Mitwirker bei demselben nennt er die Sekte der Unitarier, welche nach seinem Bericht seit Kurzem in Boston sehr um sich gegriffen hat und jetzt in dieser Stadt fast alle Personen von einiger Bedeutung zu ihren Bekennern zählt. Die Unitarier, was auch Herr Murat von ihnen halten mag, sind eine christliche Sekte und werden ohne Zweifel die Idee, als Genossen eines solchen Vorhabens angesehen zu werden, mit Unwillen zurückweisen.

Von dem Zustande der periodischen Presse in Amerika giebt uns der Verfasser folgendes interessante Gemälde:

„Die Herausgabe und Circulation von Zeitungen, weit entfernt, durch Abgaben, Cautionen und Stempel behindert oder durch die Postgebühren erschwert zu werden, wird vielmehr auf jede mögliche Art aufgemuntert. Daher die große Anzahl von Zeitungen. Jede Stadt, jedes Dorf hat wenigstens eine Zeitung, und alle noch so unmerkliche Meinungs-Schattierungen finden darin sicher ihren Dolmetscher. Alles wird bekannt gemacht, Alles besprochen, Alles erörtert, und das einzige Mittel in den Vereinigten Staaten, seine Geheimnisse nicht verrathen zu sehen, ist, keine zu haben. Von so sicheren Führern geleitet, fällt das Volk sein Urtheil und irrt sich nie in seinem Auspruch.“

„Dennoch“, setzt der Verfasser hinzu, „will ich die Amerikanische periodische Presse keinesweges vertheidigen. Es mag kaum vier oder fünf gute Blätter unter der ganzen Menge geben; die übrigen schreiben diese ab und sind eben nicht delikate im Gebrauch der Mittel, die

sie anwenden, um ihre Meinungen geltend zu machen. Aber gerade diese Festigkeit wirkt als Gegengewicht gegen sie selbst, besonders bleiben persönliche Angriffe nie ohne Erwiderung, so daß der erbärmliche Geist, der sie erzeugt, seinen Zweck bei einem Publikum verfehlt, das gewohnt ist, entgegengesetzte Parteien einander mit Vorwürfen überhäufen zu hören. Zur Zeit der Wahlkämpfe zwischen Adams und Jackson nahmen die Zeitungen beider Parteien einen so heftigen Ton an und strotzten so von Verleumdungen, daß es wirklich ein Ekel war, hineinzublicken. Wer ihnen glaubte, mußte wahrlich das Schicksal der Nation bedauern, die zwischen zwei solchen Schuften wählen sollte, wie sie in den Blättern der Parteien gegenseitig dargestellt wurden. Um aber gerecht zu seyn, muß man sagen, daß die große Schwierigkeit, die sich bei den Wahlen in den Vereinigten Staaten findet, darin besteht, unter so vielen Personen von gleichem Verdienst zu wählen. Die Nation schreitet in stillem Gedeihen fort, ohne jene Reibungen, welche hervorragenden Talenten Gelegenheit geben, sich zu entfalten. Sie besitzt gewiß Männer von dem größten Verdienst und in Menge; es ist ihnen aber in dem gegenwärtigen Zustand der Ruhe und des Friedens fast unmöglich, sich über Leute von etwas geringerem Verdienst als das übrige emporzuschwingen. Je unmerklicher daher der Unterschied zwischen zwei Kandidaten ist, um so mehr müssen die Blätter ihrer beiderseitigen Parteien sie herausstreichen, denn der Abstand zwischen ihnen ist so gering, daß man ihn nicht gewahr würde, wenn sie ihn nicht ins Taufensfache vergrößerten. Eine der vornehmsten Wirkungen dieser Publizität ist das Interesse, welches ein Jeder an der Tages-Politik nimmt, ein Interesse, welches den Unterhaltungen in allen Gesellschaften denselben Anstrich giebt. Der Lokuhändler, der sich an der Straßenecke mit einem Thürsteher unterhält, der Advokat, der Pfarrer, der Prediger, die mit dem reichen Kaufmann speisen, Alle sprechen von demselben Gegenstande."

Ueber die Literatur sagt der Verfasser unter Anderem:

„New-Orleans bildet den wahren Gegensatz zu allen anderen Städten. Hier giebt es weder große Unterhaltung noch Kenntnisse. Nur 3 Buchhändler sind in dieser Stadt von 60,000 Seelen, und selbst in ihren Gewölben findet man nur den Auswurf der schmutzigsten Produkte der französischen Literatur. Doch wenn man hier nichts von Unterhaltung weiß, so wird desto mehr gegessen, gespielt, getanzt und geliebt. Eine dieser Stadt eigenthümliche Anstalt sind die Quartal-Bälle, auf welchen die freien farbigen Frauen allein der Ehre genießen, mit den weißen Männern zu tanzen, denn farbige Männer sind streng ausgeschlossen. Es ist ein wahrhaft bezaubernder Anblick, mehrere hundert Frauen zu sehen, alle hübsch und wohl gekleidet, in allen möglichen Schattirungen von der Farbe des Milch-Kaffees bis zu dem zartesten Weiß, die in prächtigen Säten ihre Reize zur Schau tragen. Diese öffentlichen Bälle werden von den achtungswerthesten Personen besucht, und Alles geht mit dem größten Anstand her. Auch die Spielhäuser sind sehr zahlreich in New-Orleans und haben manchen Jüngling aus Kentucky ruiniert, der nach diesem Babylon des Westens kam, um den Karneval hier zuzubringen."

Die gegebenen Auszüge werden bereits gezeigt haben, daß Herr Murat, obgleich ein ehrbarer Bürger der Vereinigten Staaten, doch größtentheils mit den Gesinnungen eines jungen Franzosen schreibt, am deutlichsten aber zeigt sich dies, wo er vom Tanz in Amerika spricht.

„Vor einigen Jahren war der Walzer ganz proskribirt; man tanzte nichts als Quadrillen und Coiffais. Als der Walzer eingeführt wurde, betrachtete man ihn als einen sehr unsittlichen Tanz. Von der Kanzel herab wurde gegen die Gräuel geifert, daß Frauen sich von Männern, die weder ihre Liebhaber noch ihre Gatten wären, um den Leib fassen und an sich drücken ließen. Nun denke man sich den Effekt, den eine Pariser Ballettänzer-Gesellschaft in New-York machte. Ich war bei der ersten Vorstellung zugegen. Schon das erste Auftreten der Tänzerinnen mit ihren kurzen Röckchen erregte ein Erstaunen, das ich nicht beschreiben kann; doch als sie angingen, ihre Pirouetten und Luftsprünge zu machen, da wurde es arg. Die Frauen schrien laut auf, und der größte Theil derselben verließ das Haus; die Männer blieben größtentheils und schrien und jauchzten wie toll. Ihnen kam die Sache bloß lächerlich vor, denn von der Grazie in diesen lippigen Bewegungen hatten sie noch keine Idee. Und in einem Lande, wo man die Achtung für Moral und Anstand so weit treibt, klagt man, daß es keine ausgezeichnete Künstler gebe. — Um des Himmels willen, wo sollten sie wohl herkommen? Ein Maler oder Bildhauer kann nie zur Vollkommenheit in seiner Kunst gelangen, wenn er nicht das Nothwendige lange studirt hat. Er muß durchaus ein tiefes Gefühl für das Schöne besitzen, sein Gemüth muß durch alle Täuschungen der Liebe fortgerissen werden, ehe seine glühende Hand dem Marmor oder der Leinwand Lebenswärme mittheilen kann. Und wie sollte dies in den Vereinigten Staaten möglich seyn? Ein Künstler würde seinen Ruf verlieren, wenn seine Figuren weiter als bis zu dem Ellenbogen oder dem Fußknöchel entblößt wären. Selbst die antiken Statuen in den Museen sind sorgfältig verhüllt, und nun gar ein lebendiges Modell zu haben, das würde solchen Unwillen erregen, daß der Maler das Land verlassen müßte. Die Künstler und Schauspieler sind verheirathete sehr achtbare Leute, die in der besten Gesellschaft leben und solche in ihrem Hause empfangen. Die geringste Unregelmäßigkeit in ihrer moralischen Aufführung würde sie völlig stützen. Ich kannte selbst eine Schauspielerin, die sich eine kleine Unbesonnenheit zu Schulden kommen ließ; sie wurde von der Gesellschaft ausgeschlossen und mußte das Theater verlassen, denn weder Schauspieler noch Schauspielerinnen wollten mit ihr spielen; die Tänzer selbst müssen Moral haben, und doch klagt man, daß es uns an Künstlern fehlt. Es ist offenbar die bis zum Uebermaß getriebene Keusch-

heit und Sittlichkeit, die dem Genius die Schwingen lähmt, die Leidenschaften abkühlt und Pinsel und Palette zerschlägt. Daß dies allein das Hinderniß ist, weshalb die Amerikaner die Höhe der Kunst nicht erklimmen können, geht daraus hervor, daß wir treffliche Portrait-Maler haben; unsere Kupferstecher sind eben so geschickt, wie die in Europa, aber in der Geschichts-Malerei vermisst man den Genius, — er erstarrte in der Knoche. Es wird jetzt in den Vereinigten Staaten sehr viel gethan, um die Künste emporzubringen. Jede Stadt, groß oder klein, hat ihr Museum mit seinen Gips-Abdrücken und Sudeleien, die mit den Namen der größten Meister prangen; doch dies Alles hilft nichts. Das Kunstgefühl, dieses tiefe Gefühl, ohne welches das Genie nichts vermag, fehlt hier und muß fehlen, so lange die Sitten die nämlichen bleiben. — Man versetze Phidias oder Apelles in eine unserer Städte, mitten in eine öffentliche Ceremonie, am 4. Juli z. B., dem Jahrestag der Unabhängigkeits-Erklärung. Zu allererst hören sie die Kanonen von allen Seiten donnern, die Schiffe haben ihre Flaggen aufgezogen, die Miliz ist unter den Waffen, die verschiedenen Gesellschaften, die Handwerker, die Kaufleute treten zusammen, um sich der Prozession anzuschließen, die von den Behörden und den Milizen gebildet wird. Sie zieht nach einer Kirche, wo ein gravitätischer Mann in schwarzem Rocke, von melancholischem Ansehen, fahler Farbe und langem Gesicht ihnen mit kläglichem Tone verkündet, daß, obgleich ihre Vorfahren diese unsterbliche Erklärung unterzeichnet haben, sie doch verdammmt wären, wenn sie nachher noch geschworen oder am Sonntage gelaut hätten. Hierauf hält ein Anderer an irgend einem anderen Orte eine Rede, welche, da es der alte tausend Mal aufgewärmte Senf ist, die Zuhörer zum Gähnen bringt, obgleich sich der Beredsamkeit nie ein schöneres Thema darbot. Nach der Rede kommt das Mittagmahl, dann die Toaste, dann das Gespräch über die Tages-Begebenheiten, anfangs vernünftig genug, aber in dem Maße an Unsinn zunehmend, als der Wein abnimmt. Endlich geht Jeder mit einem Hieb nach Hause, vollkommen zufrieden mit der Feier des Jahrestages der Unabhängigkeits-Erklärung."

Wie sehr der Verf., neben seinen übrigen Qualifikationen auch Anwalt, und zwar von ganzer Seele ist, zeigt er in folgender Stelle.

„Für mich giebt es in der That nichts in der Welt, das so interessant wäre, wie eine Gerichtsstube. Ich könnte mit Vergnügen mein ganzes Leben darin zubringen, selbst wenn ich auch nur einen stillen Zuschauer abgeben dürfte. Man spricht vom Theater; — das ist nur eine schwache und schlechte Kopie einer Gerichtsstube. Hier haben wir Wirklichkeit. Trauerspiel, Lustspiel, Posse, Melodrama — Alles ist hier zu finden, und die Schauspieler sind weit besser, als die auf der Bühne, weil sie die Leidenschaften, die sie darstellen, wirklich fühlen; ich spreche nämlich von den Prozeßführern und den Zeugen. Man muß selbst praktizirt haben, um zu wissen, was es für ein Vergnügen ist, eine Idee zu verfolgen, einem Geseß nachzujagen, das uns, wie es scheint, zwanzig Bände hindurch entwischen will, es aus einer Verschauung in die andere zu treiben. Wenn man es nun endlich fest hat, nachdem man tausend Citationen verglichen, wach' ein Triumph! Wahrlich, ein ganz anderer, als wenn man den Fuchs nach einer Jagd von zwanzig Meilen endlich erwischt hat. Wir treten in den Gerichtssaal. Mit welchem Vergnügen werden wir uns an der Bestürzung der Gegenpartei über unseren Fund. Der Segner will die Prozedur vertagen; wir geben es nicht zu; die Sache muß sogleich verhandelt werden. Das Zeugen-Verhör beginnt. — Alle auf seiner Seite, bis wir das Gegenverhör anfangen. Ich weiß nichts Unterhaltenderes, als einen Zeugen ins Gegenverhör zu nehmen, der, halb Schelm, halb Schwafelkopf, von der Gegenpartei gehörig abgerichtet ist. Welche Kunst gehört dazu, ihn in Widersprüche mit sich selbst zu verwickeln, und ist dies gelungen, wie leicht ist es nachher, das ganze Gebäude des Raisonnement des Gegners umzustürzen? Nun hält man seinen Vortrag; der Advokat wird jetzt zum Schauspieler. Dieser Theil des Werks ist der schönste. Und hat er nun seine Rolle gut gespielt, gleichviel, ob er seine Sache gewinnt oder verliert, so nimmt er das Bewußtseyn mit nach Hause, daß er Alles gethan hat, was sich thun ließ, und sein Klient, selbst wenn er verliert, stimmt in den allgemeinen Beifall ein, den der Gerichtshof und das Auditorium seinen Leistungen jollen. So entgeht dem Advokaten der Triumph nie, wie auch seine Sache ausfallen mag. — Ich kann von diesem Fache nicht anders als con amore sprechen; denn die Stunden, die ich demselben widmete, waren die angenehmsten meines Lebens."

Wer je in den Vereinigten Staaten gereist ist, wird die Scene des folgenden Gemäldes gewiß anerkennen.

„— Doch die Miliz im Süden und Westen müßten Sie sehen, ein Regiment berittener Flintenmänner, d. h. Männer, die zu allen Beschwerlichkeiten und Entbehrungen des fast wilden Lebens erster Ansiedler abgehärtet sind, Jeder ein Pferd reitend, das er genau kennt, mit seiner treuen Klinge bewaffnet, die ihm und seiner Familie so manches Mittagsbrod in Zeiten der Noth verschafft hat. Diesen Leuten ist jede Beschwerlichkeit ein Spak, ein Feldzug ist für sie eine wahre Lustpartie. Sie kennen die Wälder vollkommen, wissen ihren Weg mit Hülfe der Sonne und der Baumrinde zu finden und spüren einen Feind oder Hirsch durch die Witterung aus. Hierin werden sie von ihren Hunden unterstützt, denn Jeder führt seinen Hund mit. Sie tragen keine Uniform; Jeder kommt in seiner täglichen Kleidung, die von seiner Frau aus der selbstgezeugenen Baumwolle gesponnen und gewebt wurde. Ein Hut von breitsgedrückten Palmblättern beschattet ein Gesicht, das der Dampf des Bivouacs geschwärzt hat. Ein Ditterfell, sauber gefaltet und zusammengeknüpft, enthält seine Munition, sein Feuerzeug und etwas Taback. In einem Duerfack, der hinten über dem Sattel hängt, sind die Lebensmittel für ihn und sein Pferd. Das Thier nimmt es im

Durchschnitt nicht genauer als sein Herr; einige Hände voll Indianisch Korn täglich, damit ist es zufrieden; am Abend aber, wenn man in's Lager rückt, wird es abgefattet und abgezäumt, und, mit zwei Füßen zusammengebunden, läßt man es frei in den Wald laufen, wo es in gutem Grase seine einfache Abendmahlzeit hält. Die Disziplin ist bei einer solchen Truppe eben nicht streng. Keine regelmäßige Manöver; ein Jeder führt Krieg auf seine eigene Faust und gleichsam instinktiv. Es ist eine Jagdpartie im Großen; und doch sind es diese Truppen, die sich in dem letzten Kriege so auszeichneten und die Engländer in der Schlacht bei New-Orleans zurücktrieben!"

Wir schließen hier und prophezeien dem Buche einen guten Absatz, denn es wird überall gelesen, gepriesen, verdammt und angefochten werden. (L. G.)

#### Bibliographie.

- Remarks etc. (Bemerkungen auf einer Reise nach Prairie du Chien, und von da nach Washington.) Von Caleb Atwater. Columbus.  
 Etymological encyclopedia. (Erläuterung aller technischen und Kunst-Ausdrücke etc.) Von D. J. Brown. Boston.  
 The practical tourist. (Reise-Stimmen von Großbritannien, Frankreich und Holland.) Von Zachariah Allen. 2 Bde. Providence.  
 Aristocracy. (Aristokratie, oder die Familie Polbey.) Eine National-Erzählung. Von Mistress Williams. Philadelphia.  
 Legends of the west. (Sagen aus dem Westen.) Von James Hall. Philadelphia.  
 The musical student. (Der musikalische Student.) Ein Liederbuch. Von B. Lunt. Boston.  
 A narrative etc. (Erzählung von mehreren überraschenden Bekehrungen zu Northampton im Jahr 1736.) Von J. Edwards. Worcester.  
 How to do good. (Wie man Gutes thun soll.) Springfield.

### Polen.

Tarto. Eine Erzählung aus der Polnischen Geschichte. 3 Bde. Von Friedrich Grafen Starbck. \*)

Als Eingangsworte unserer Relation über diesen vor wenigen Jahren erschienenen Polnischen Roman sey es uns erlaubt, aus dem Vorworte, welches an des Verfassers Freund, Herrn Lukas v. Golebiowski, (der ein Werk über die Tracht in Polen und die Gegenden von Krakau herausgegeben hat) gerichtet ist, Einiges auszuheben.

„Manchen — sind die Worte des Verfassers — wird es befremden, daß ich, zu dessen Beruf die ökonomischen Wissenschaften gehören, Romane schreibe. Erlaube daher, daß ich Dir und Anderen erkläre, wie dies zugeht.

Die Wissenschaft, welche den Hauptgegenstand meiner Bestrebungen ausmacht, erweckte in mir den Geist einer gewissen wirtschaftlichen Sparsamkeit, die ich bei allen meinen Handlungen anzuwenden mich bemühe. Diese war es auch, welche mich lehrte, zu den hauptsächlichsten Reichthümern die Zeit zählen und mit ihr nach Möglichkeit sparsam verfahren. Die leichteren Schriften — (Antoni und Podróż bez celu), welche ich bis jetzt herausgegeben habe, sind die Frucht davon. Ich machte mir seit längerer Zeit schon einen festen Etat meiner Zeit, kraft dessen jede Stunde des Tages ihre Bestimmung erhalten hat. Bei dieser Anordnung vergaß ich nicht etwa die Zerstreuungen, denn auch das lehrt mich meine Berufs-Wissenschaft, daß der Mensch sein Leben angenehm zubringen muß. Ich folgte nicht der so häufigen Gewohnheit der Gelehrten, welche schlaflose Nächte bei ihrer Arbeit verbringen; vielmehr verlebte ich viele Abendstunden in zerstreuter Gesellschaft, und ich möchte sie stets dem Kreise guter Freunde widmen. Da aber die Stunden wahren Frohsinns bei uns immer seltener werden, so bin ich nothgedrungen, sie am Schreibtische zu verleben. Auf demselben liegt ein Buch Papier und eine Feder, man muß zu diesen stummen Freunden in Ermangelung der sprechenden seine Zuflucht nehmen; es wird ein Buch durchblättert, die Feder in die Hand genommen, die Blätter des Papiers laden zum Schreiben ein, und so entsteht ein Roman.“

Die Erzählungen, welche der Verfasser vor unseren Augen entfaltet, die Bilder, die er uns entwickelt, verdanken wir also seinen Mußestunden, welche er durch Beschäftigungen dieser Art auszufüllen vorgezogen hat. Der vorliegende Roman ist eines der besten Zeugnisse der heiteren Stunden des Verfassers. Der Polnischen Geschichte entnommen, verräth er mehrere glänzende Seiten des unglücklichen so sehr der Polnischen Krone würdigen Stanislaus Leszczyński, dessen Zeitalter diese Blätter angehören. Tarto ist der Name eines der treuesten Diener und Anhänger dieses Königs. Der Sohn eines der ersten Wojewoden Polens, welcher Letztere der eifrigste Verfechter des Prinzen von Sachsen, August, und Mitbewerber der Polnischen Krone war, wollte Tarto aus dem väterlichen Hause sich lieber entfernen und der heißesten Liebe zu Helena, einer entfernten Verwandten des Vaters, entsagen, als in die Be-

\*) Von diesem Autor besitzen wir noch zwei Erzählungen: Pan Antoni (Herr Anton) und Podróż bez celu (Die Reise ohne Zweck). In der ersten führt uns der Verfasser einen Mann vor, der zwar viele Erfahrungen gemacht hat, diese aber nur auf verkehrte Weise anzuwenden versteht. In der zweiten stellt er uns einen jungen Mann dar, der ganz Deutschland durchreist und gar drollige Erlebnisse mitzutheilen weiß. Der Verfasser hat übrigens, als Professor der Staats-Wirtschaft an der Universität Warschau, auch mehrere ausgezeichnete gelehrte Werke herausgegeben. Seine Theorie des Staats-Reichthums ist von der Pariser Akademie gekrönt worden.

dingungen eingehen, von denen der Vater die Rückkehr in das elterliche Haus, so wie die Verbindung mit Helena abhängig gemacht hat, und welche darin bestand, gegen Stanislaus Leszczyński aufzutreten. Die Schicksale dieses jungen seinem Könige treuen Mannes, so wie die mannigfachen Verfolgungen und Bestrebungen des Königs selbst um die Erlangung der Polnischen Krone, bilden den Inhalt des Romans. Die geschickte Verflechtung der Schicksale der jungen Helena in die Geschichte Polens und der tapfere Tarto verbreiten über das Ganze eine Frische, die dem Geschichts-Erzähler so oft ermangelt; und obgleich wir gestehen müssen, daß der Roman vielleicht nicht überall der strengeren Kritik genügen dürfte, so muß doch der Polnische Literatur-Freund die Arbeit der freien Muße eines Mannes dankbar annehmen, der manchen Kranz sich auf der staatswissenschaftlichen Laufbahn erworben hat und darum der Nachsicht würdiger erscheint, bei einer Arbeit, die gleichsam nur als Abfall seiner Studien zu betrachten ist. J. E. B.

#### Bibliographie.

- Odeymowanie członków obłaznionych trzydziestą trzema tablicami. (Die Gliederablösung, durch 33 Kupfertafeln und historische Darstellung der dabei angewandten Instrumente erläutert.) Von E. K. Nowycki, Dr. der Medizin und Chirurgie. Warschau.  
 Systematyczny wykład chorób dzieci. (Systematische Darstellung der Kinderkrankheiten.) Von Johann Wendt. Ins Polnische überf. vom Prof. Rymkiewicz. Warschau.  
 Przyjaciele — Gwałtu, co się dzieje — Nikt mię nie zna. (Die Freunde — Das ist ja Gewalt — Niemand kennt mich; Lustspiele in resp. 4, 3 und 1 Akt.) Von Graf Alexander Fredro. Warschau.

### Mannigfaltiges.

— Interessante Entdeckungen in Pompeji. In der letzten Versammlung der königlichen literarischen Gesellschaft in London wurde ein Schreiben des Sir W. Gell vorgelesen, worin von neuen wichtigen (auch bereits an anderen Orten erwähnten) Entdeckungen in Pompeji Bericht erstattet wurde. Der Oberst Robinson hat beim Bohren eines artesischen Brunnens zuerst eine Quelle entdeckt, deren Wasser von großer Heilkraft befunden wurde und bereits mehrere glückliche Kuren bewirkt hat. Aber hierauf folgte eine weit wichtigere Entdeckung, — nichts Geringeres nämlich, als der längst vermutete Hafen von Pompeji, mit seinen auf ihre Seiten geworfenen Schiffen, die von der vulkanischen Masse bedeckt und beschützt wurden und auf diese Weise viele Jahrhunderte vor Wasser gelegen haben. Ungefähr dreißig Masten sind schon gefunden worden. Welch' eine Welt thut sich da wieder auf, um unseren Durst nach Erforschung jener längst vergangenen Zeiten zu stillen! (L. P.)

— Alt-Ägyptisches Wörterbuch. Ein sehr wichtiges und großes philologisches Werk ist kürzlich in England angekündigt worden, nämlich: ein Ägyptisches Lexikon der Koptischen, Sahidischen und Wasmurischen Dialekte, welches alle Wörter enthält, die sich in der reichen Marcel'schen Handschriften-Sammlung, in allen zugehörigen Handschriften öffentlicher und Privat-Bibliotheken und in allen bereits im alt-Ägyptischen Dialekte erschienenen Werken vorfinden, mit ihrer Bedeutung im Griechischen und Lateinischen. Das Werk wird von dem Herrn Henry Tattam unter den Auspizien der Dyforder Universität herausgegeben und befindet sich bereits unter der Presse.

— Wirkungen der atmosphärischen Elektrizität auf die Gesundheit. Wenn elektrische Wolken lange Zeit in der Luft bleiben, ohne sich zu entladen, weil sie entweder zu einer Explosion nicht das gehörige Fluidum enthalten, oder weil eine Gegenwirkung stattfindet, so empfinden nervenschwache Personen ein seltsames Unbehagen, welches sie in den Stand setzt, einen Sturm vorauszusagen, ehe noch Anzeichen dazu vorhanden sind. Dieses Unbehagen ist von innerer Aufregung, Zittern in den Knien, Beengung des Athembolens und oft von schmerzlicher Angst begleitet. Manche leiden auch unter solchen Umständen an gestörter Verdauung, Durchfall, Uebelkeiten und zuweilen auch an Krämpfen.

(Advice on Coughs and Colds.)

— Behandlung der Pferde in der Türkei. In den Mauern der Ställe dicht über der Krippe sind große Oeffnungen angebracht, so daß fortwährend frische Luft einströmt; denn es ist Grundsatz bei den Türken, die Ställe kalt zu erhalten und die Pferde warm zuzudecken. Da nun in keinem Lande ein so abwechselndes Klima herrscht, als in der Europäischen Türkei, und keine Pferde zu gleicher Zeit so gesund sind, als die Türkischen, so folgt daraus, daß die von ihnen befolgte Methode gut ist. Die Pferde in der Türkei stehen niemals auf Stroh, sondern auf Erde oder auf Sand, werden sehr rein gehalten und sind immer aufgeschürt. Die Art des Aufschürens verdiente überall nachgeahmt zu werden; sie ist dem Thiere nicht unbehaglich und verhindert das Hintenaus schlagen. Die Behandlung der Pferde in England und die in der Türkei stehen einander schnurstracks gegenüber, und doch ist das Resultat in beiden Ländern gleich gut. Die Englischen Ställe sind warm, die Türkischen kalt; die Englischen Pferde werden mit großer Auswahl gefüttert, die Türkischen erhalten fast nichts als Häcksel. Es erfordert Stunden, um ein Englisches Pferd aufzusatteln und aufzuzäumen; bei einem Türkischen Pferde reichen eben so viel Minuten hin. Die Englische Treatise würde kaum einem Reh wehe thun; mit dem Türkischen Gebiß könnte man einen Tiger zügeln. (Slado's Travels in Turkey.)